

„Ich hätte es mich damals nicht getraut“ - Der Bericht eines Betroffenen

Am 30. Mai bekam die Schillerschule im Rahmen des Projektes „Jüdisches Leben in Frankfurt“ Besuch von Andreas Rothstein, dem Enkel eines ehemaligen Lehrers der Schillerschule und gleichzeitig dem Sohn jüdischer Eltern, die unter dem Antisemitismus der NS-Zeit litten. Er erzählte von seinen Erfahrungen und denen seiner Familie.

Seine Geschichte begann mit seiner Mutter, die 1914 in Frankfurt am Main geboren wurde. Als Tochter einer Musikerin lernte sie das Cellospielen, sie hatte gute Noten, sie hatte Freunde – kurz: Sie war ganz normal. Aber jüdischer Abstammung. Mit Hitlers Antritt zum Reichskanzler 1933 begannen die Übergriffe. Die SA brach nachts ein und zerstörte alles, ihr Auto wurde gestohlen. Mehrmals. Ihre Eltern wollten die Studentin überreden, mit ihrer Tochter auszureisen, aber erst durch die Pogromnacht erkannte sie den Ernst der Lage. Zwar war der Antisemitismus keinesfalls nur ein deutsches Phänomen, aber nirgends nahm er solche Ausmaße an. Schließlich akzeptierte sie, dass die Auswanderung nach Kolumbien das Beste für sie war.

Mit ihrer Tochter an der einen und einem gefälschten Pass in der anderen Hand musste sie an der Ausreisestelle an der SA vorbei. Ein weiteres Problem war, dass der Druck des Passes furchtbar gewesen sein soll – offensichtlich falsch. Herr Rothstein kommentierte dies beeindruckt: „Ich hätte es mich damals nicht getraut“. Aber wie durch ein Wunder ließ der SA-Kontrolleur sie dennoch durch. Hatte er Mitleid mit Mutter und Tochter?

Auf ihrer Flucht hatte sie nicht nur ihre Familie zurückgelassen, sondern auch all die Chancen für eine Karriere, die sie sich in den Jahren zuvor aufgebaut hatte. Sie fand keine Arbeit. Sie konnte weder sich noch ihr Kind versorgen. Zum Glück fand sie schließlich ein Orchester und entschloss sich, vorzuspielen, in der Hoffnung endlich einen Job zu bekommen und dadurch zu überleben. Ihr späterer Mann leitete den Musikerzusammenschluss. Doch durch den Druck, unter dem sie stand, verspielte sie sich enorm. Der Mann sagte es ihr ins Gesicht: Es war furchtbar. Sie hatte ihn gerade als Trampel eingestuft, als er sich ihr nochmal zuwandte. Er beruhigte sie zu ihrer Verwunderung und gab ihr noch eine Chance. Und so kitschig das klingen mag, es war der Moment, in dem sie sich in ihn verliebte. Und der Moment, in dem sie endlich die Arbeitslosigkeit ablegen konnte.

1950 wurde nun Herr Rothstein als Sohn der beiden Musiker in Bogota geboren. Als er uns von dieser Zeit erzählte, sagte er lachend, wie seltsam es für ihn gewesen wäre, inmitten anderer geflüchteter Juden nicht-jüdisch aufgezogen zu werden. Seine Mutter hatte ihm sogar Deutsch beigebracht, dass er sehr gut spricht, aber nicht lesen oder schreiben kann.

Als Teenager kam er zur Zionistischen Bewegung. Für Außenstehende mochte es wie bei den Pfadfindern ausgesehen haben, dabei war es eine Gruppe, die durch die Bildung eines jüdischen Staates in Israel für die Sicherheit der Juden sorgen wollte. Den Mitgliedern wurde eingetrichtert, alle Deutschen wären böse. Auch er glaubte daran.

Lustigerweise entschied sich sein Sohn, in Deutschland zu studieren. Dem Vater war es ein Rätsel - warum *Deutschland?* - aber dann wurde er vom Sohn nach Bayern eingeladen.

Sein Eindruck der Deutschen: Sie waren stinknormal! Sie behandelten ihn wie jeden anderen. Seinem Sohn halfen sie sogar beim Studium und dem Leben dort. Ein Wunder für ihn! Mit der Zeit entwickelte sich in Herrn Rothstein eine Art Stolz darauf, halb deutsch zu sein. Bei der WM 2014 jubelte er mehr denn je, sowohl beim Halbfinale als auch beim Finale und dem letztendlichen Sieg.

Berit Heynen, Alexa Stooss, Tara Gölemen, Alex Born, Soufian Rami, Arwin Payani
und Jonathan Stock, Kl. 9b und e